

# Medienspiegel Woche 2 / 2016

|   | Seite |
|---|-------|
| Eine neue Website für Appenzell Innerrhoden<br><b>Für eine starke Volksschule Nein zum Lehrplan 21</b>  | 1     |
| Rheintalische Volkszeitung, 11.1.16.<br><b>Verfehlte Ziele</b>  | 1     |
| Medienkonferenz Initiativkomitee Schwyz, 12.1.16<br><b>Kurzinformation zur Bundesgerichtsbeschwerde</b> | 2     |
| Schule Schweiz, 12. Januar 2016<br><b>Grundlagenpapier zu Testsystemen</b>                              | 3     |
| srf, 13. Januar 2016<br><b>Schulen unter Spardruck – Rezepte umstritten</b>                             | 5     |
| NZZ, 13.1.2015<br><b>In der Bildung am richtigen Ort sparen</b>   | 7     |
| Tagblatt, 14. Januar 2016<br><b>Lehrerkompetenzen auf Kärtchen</b>                                      | 8     |
| FAZ, 14.01.2016<br><b>„Wann machen Sie wieder Frontalunterricht?“</b>                                   | 10    |
| BaZ, 16.1.2015<br><b>Die Schule des Larifari</b>  | 13    |

## **Die besten Bildungsblogs für 2016**

**Schule Schweiz:** Mit über zwanzig Jahren Erfahrung als Sekundarschullehrer berichtet Urs Kalberer über aktuelle Themen der Schweizer Schulpolitik. Immer top aktuell, sehr vielfältig und hervorragend aufbereitet ist Schule Schweiz eine der besten Adressen im Internet für Schweizer Bildungsneugigkeiten.  
<https://www.examtime.com/de/blog/die-10-besten-bildungsblogs-fur-2016/>

Eine neue Website für Appenzell Innerrhoden

## Für eine starke Volksschule Nein zum Lehrplan 21

Appenzeller Komitee für eine gute Volksschule

### Hauptseite

Die Einzel-Initiative für eine gute Volksschule wurde 2015 eingereicht. Ziel der Initiative ist es, die Schüler und Schülerinnen in Appenzell Innerrhoden vor dem Lehrplan 21 zu bewahren. Hier finden Sie den [Initiativtext](#).

Weiterlesen unter: <http://www.ai-lp.ch/>

---

Rheintalische Volkszeitung, 11.1.16.

## Verfehlte Ziele

Von Tonia Bieber, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt über «Internationalisierung der Bildungspolitik» an der Universität Bremen (Deutschland), ist zu erfahren, wie mit Soft Governance, also mit sanften Steuerungsmechanismen, Einfluss auf die Bildungspolitik der Schweiz genommen wird. Vorangetrieben wird diese Bildungspolitik von den Beteiligten von internationalen Organisationen, besonders von der EU und der OECD. Als zentral werden Wirtschaftswachstum, globale Wettbewerbsfähigkeit und soziale Integration gewertet – und Kinder wie Arbeitende als humanes Kapital verrechnet. Unglücklicherweise ist die Schweiz Gründungsmitglied der OECD und nimmt über einzelne Mitglieder der EDK (Erziehungsdirektorenkonferenz) an verschiedenen OECD-Bildungsprogrammen teil.

Zugegebenermassen hat die gegenseitige Anerkennung von Bildungsabschlüssen mit entsprechenden Kriterien ihre Berechtigung auf tertiärer Stufe. Was aber die öffentliche schweizerische Volksschule betrifft, sind andere Kriterien gefragt, die von engagierten Lehrpersonen längst verwirklicht worden sind. Vor allem liegen die OECD-Verantwortlichen völlig quer, wenn sie der Schweiz «einen Nachholbedarf bei der Bildung von Kleinkindern» attestieren, wie es am 25. November 2015 in dieser Zeitung zu lesen war.

Regelmässig und immer wieder wird über Defizite in der Lese- und Schreibfähigkeit, mangelnde Deutschkenntnisse als wesentliche soziale Probleme und marginalisierte Analphabeten moniert, doch die wenigsten interessiert, wie Kleinkinder zum Sprechen und Sechsjährige zu einem angemessenen Lesen und Schreiben kommen.

Etwa ein Fünftel aller Kinder lernen sprechen seit Jahrhunderten trotz guter Intelligenz „nicht wie von selbst“. Sie brauchen eine angemessene Anleitung. Deshalb ist es für Unterrichtende unerlässlich zu wissen, dass es keine eins zu eins Entsprechung zwischen Laut und Schriftzeichen gibt. Ein entwicklungsgemässes, den Klein- und Vorschulkindern entsprechendes Vorgehen während der sprachsensiblen Phase zwischen 0 bis 5 Jahren ist gefordert. In dieser Hinsicht erweisen sich die OECD Leute mit ihren statistischen die Sprache betreffenden Fantasien und Forderungen schlichtweg als Narren. Den angerichteten Schaden dürfen andere berappen.

Dr. Barbara Müller Gächter, Balgach

<https://rheintaler.ch/artikel/verfehlte-ziele/24327>

Medienkonferenz Initiativkomitee Schwyz, 12.1.16

### **Kurzinformation zur Bundesgerichtsbeschwerde**

**Die Initianten fordern mit Ihrer Beschwerde, das Bundesgericht solle den Kantonsratsbeschluss zur Initiative aufheben und zumindest die Forderung nach einer Volksabstimmung über die Streichung des Schulversuchs-Paragraphen als gültig erklären. Auch die Abschaffung von bewährten Fächern durch den Lehrplan 21 könnte unter bestimmten Bedingungen einem Volksentscheid unterstellt werden.**

Die Initianten rügen, dass der angefochtene Beschluss des Kantonsrates vom 18.11.2015 (Ungültigerklärung der Initiative) die Garantie der politischen Rechte gemäss Artikel 34 der Bundesverfassung und das Prinzip der Verhältnismässigkeit verletzt. Verlangt wird zumindest eine Teilgültigkeits-Anerkennung, damit das Volk über die von über 3000 Stimmberechtigten verlangte Grundsatzfrage abstimmen kann: Wollen wir uns die massiven Veränderungen der Volksschule aufzwingen lassen, die unseren Kindern und Jugendlichen mit jahrzehntelangen, unausgegorenen Schulversuchen und deren Schlussakkord, dem Lehrplan 21, von oben herab zugemutet werden?

Der Kantonsrat hat zwei Artikel der Kantonsverfassung gegeneinander ausgespielt. Die als „abschliessend“ behauptete Aufzählung der Referendumsgründe stellte er über das Initiativrecht, das dem Volk durchaus ermöglicht, innerhalb eines Gesetzes die Entscheidungsbefugnisse neu zu bestimmen. Dieses Ausspielen jongliert mit juristischen Spitzfindigkeiten, deren Klärung durch das oberste Gericht ohne weiteres gerechtfertigt wäre. Es würde dabei aber absehbar nur um reines Juristenfutter gehen, und nicht um die inhaltliche Kernforderung der Initiative, nämlich um die von der Bundesverfassung garantierten Entscheidungsbefugnisse der Eltern, die das letzte Wort haben müssen zum pädagogischen und psychologischen Experimentieren mit ihren Kindern. Die Abstimmung über das Thema „Schulversuche“ hätte der Kantonsrat nicht verweigern dürfen (Streichung von § 9 des Schulgesetzes).

Das Prinzip der Verhältnismässigkeit verlangt, dass ein staatlicher Eingriff in die Rechte der Bürger möglichst wenig weit geht. Die Volksinitiative ist im für die Initianten günstigsten Sinn auszulegen nach dem Grundsatz „In dubio pro populo“ (im Zweifelsfalle für das Volk). Dies hat der Kantonsrat nicht befolgt. Er hätte zumindest die Teilgültigkeit (Streichung des Schulversuchs-Paragraphen 9) oder die Ergänzung von §27 Abs.2 (Aufzählung der bewährten, traditionellen Fächer mit Jahrgangsziele) als gültig anerkennen müssen. Wie die folgende Tabelle zeigt, geht es bei den Schulversuchen um des Pudels Kern. Das Abstimmen über den Schulversuchsartikel / die Fächeraufzählung und Jahrgangsziele betrifft nämlich direkt die Zwangseinführung des Lehrplans 21, die unter Ausschluss der Bevölkerung angeordnet wurde.

Wie die internationale Studie („Soft Governance in Education“, Tonia Bieber, Uni Bremen 2010) zeigt, hat man während Jahren gezielt unsere demokratischen Rechte als „Vetoplayer“ attackiert. Diese Rechte gilt es nun von der Basis her zurückzuerobern. Die Initianten vertrauen darauf, dass das Bundesgericht dies mit seinem Entscheid juristisch bekräftigen wird.

**Mehr dazu:**

<http://gute-volksschule-schwyz.ch/data/documents/12-1-2016-Medienkonferenz-z.-Bundesgerichtsbeschwerde-Dossier.pdf>

Schule Schweiz, 12. Januar 2016

## Grundlagenpapier zu Testsystemen

**Der Kanton St. Gallen verfügt über ein breites Instrumentarium an Tests.  
Für die Volksschule betrifft dies**

- **Lernlot**
- **Lernlupe**
- **Klassenscockpit**
- **Stellwerk**
- **Lernpass**
- **Jobskills**

Nun hat der Kanton ein Grundlagenpapier der Lern- und Testsysteme in Auftrag gegeben. [Lern- und Testsysteme im Kanton St. Gallen](#), PH St. Gallen, November 2015

[http://www.schule.sg.ch/home/volksschule/unterricht/LuT/einsatz/\\_jcr\\_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download.ocFile/Grundlagenpapier\\_Lern\\_und\\_Testsysteme\\_PHSG.pdf](http://www.schule.sg.ch/home/volksschule/unterricht/LuT/einsatz/_jcr_content/Par/downloadlist/DownloadListPar/download.ocFile/Grundlagenpapier_Lern_und_Testsysteme_PHSG.pdf)

### **Kommentare:**

**Germaine, 13. Januar 2016 um 08:41**

Unsere Gesellschaft finanziert breit gefächerte Lern- und Testsysteme, für den obligatorischen Schulalltag ihrer Nachkommen. Hat sie dies tatsächlich so in Auftrag gegeben? Im 72 Seiten starken St.Galler Grundlagenpapier werden POTENTIELLE ZIELE UND MÖGLICHE (RICHTIGE) ANWENDUNGEN VON LERN- UND TESTSYSTEMEN fast bis ins letzte Detail dargestellt. Das offengelegte Programm lässt starke Einschränkungen des pädagogischen Gestaltungsspielraums befürchten. Offenbar darf in der Ausbildung des Nachwuchses nicht mehr viel dem Zufall bzw. der Lehrerpersönlichkeit überlassen werden. Man könnte meinen, wenn nur richtig getestet und ausgewertet würde, laufe in den SchülerInnen der gewünschte Lernprozess automatisch ab.

Woraus aber wollen diese (OECD-nahen) Programme die Motivation der Schüler generieren? Von Podien herab wird POTENTIALENTFALTUNG IN TREIBHÄUSERN DER ZUKUNFT gepriesen. Der Schüler/die Schülerin lernt selbst, nach dem Motto: ICH UND MEIN LERNPROZESS.

Gleicht das Konzept der - ebenfalls geplanten - Personalisierung des Gesundheitsmanagements? Das heisst, der Patient weiss selber, was für ihn am Besten ist. Er führt über seinen Gesundheitszustand Protokoll, lässt sich vom Arzt beraten und entscheidet sich FREIWILLIG für die kostengünstigste Therapie.

OUTPUTORIENTIERT soll die Schule gesteuert werden. Was soll das sein? Gibt es ein Output-Evaluations-Institut und eigens dafür auserkorene Methoden-Effizienz-Kontrollexperten? Sollen die Kompetenzerwerbsprozesse der SchülerInnen regelmässig evaluiert werden, damit Defizite in der Gestaltung der Lernumgebung fortlaufend erkannt werden können? Nach dem dahinter stehenden Kybernetischen Modell soll die Outputsteuerung die Schule zu einem lernenden System werden lassen. Demzufolge müssten die Resultate der Evaluationen den Lehrmittelverlagen und Lernsoftwareproduzenten periodisch übermittelt werden. (Die Lerncoaches werden die Sommerferien für notwendige Aktualisierungen/Zertifizierungen freihalten müssen.) Wurde - von technokratischem Perfektionismus angetrieben - die standardisierte Fertigung von Humankapital

entworfen? Wer verdient daran, wer steuert? Regieren Macht und Geld die schöne neue Bildungswelt?

Nach dem Motto DIE GEDANKEN SIND FREI werden LehrerInnen und SchülerInnen sich den braven Soldaten Schweik zum Vorbild nehmen:

**JEDE/R KANN JA SEIN POTENTIAL ENTFALTEN WIE ER/SIE WILL UND WIR UNTERSTÜTZEN IHN/SIE GERNE DABEI!**

***Urs Kalberer 13. Januar 2016 um 08:54***

In der Kyburg sah ich vor vielen Jahren einen Raum mit sorgsam ausgebreiteten Folterinstrumenten, denen sich die Verdächtigen ausgesetzt sahen. Dieses Bild kam mir spontan in den Sinn, als ich die vielen, sorgsam ausgedachten Test- und Evaluationsinstrumente aus der St. Galler Anstalt für Hirnverbranntes entdeckte. Und nicht vergessen: Die nationalen Vergleichstest fehlen hier noch. Dazu kommen noch die Noten fürs Zeugnis und in der Oberstufe die diversen Basic- und Multichecks. Und dann noch die Aufnahmeprüfungen für die weiterführenden Schulen... und zum Schluss müssen sich die Schüler dann noch dauernd selbst evaluieren. Hallo, St. Galler Lehrerinnen und Lehrer, seid ihr es, die diese Instrumente verlangen oder seid ihr verpflichtet, diese in eurer Klasse anzuwenden? Offenbar ist ein Markt vorhanden, denn ohne Nachfrage wäre so etwas doch nicht möglich.

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2016/01/grundlagenpapier-zu-testsystemen.html>

**Mehr dazu:**

***Testsysteme in der Volksschule zur Eichung der eigenen Beurteilung***

St. Gallen an vorderster Front im Testwahn

Der Testapparat ersetzt die Beziehung – Teaching to the test statt Lernen für's Leben

[Kantonsrat St.Gallen, 3.3.2015](#)

srf, 13. Januar 2016

## Schulen unter Spardruck – Rezepte umstritten

Rafael von Matt

**Die Sparwelle hat die Schulen der Schweiz erreicht. Heute wehrten sich Schüler am «Tag der Bildung» im Kanton Zürich mit Aktionen und Diskussionen gegen Schnellschüsse. Denn grössere Klassen, weniger Lektionen und Freifächer werden diskutiert. Unter Druck sind aber auch die Lehrergehälter.**



Bildlegende: Sparen bei der Bildung: Was ist noch akzeptabel, was klar schädlich? Keystone/Archiv

«Bildig isch ja wöcklech Luxus, huere tüür, wäm tät das denn weh, wemmer do abbaue wüür...?» Flott kommt er daher, der Rap Song, den die Schülerinnen und Lehrer zum «Tag der Bildung» im Kanton Zürich produziert haben.

Bei einer Podiumsdiskussion an der Kantonsschule Uster im Zürcher Oberland zeigten sich viele Schülerinnen und Schüler besorgt. Genauso Kantonsrätin Karin Fehr von den Grünen: «Wenn man in der Bildung sparen will, geht es relativ schnell an die Unterrichtsqualität. Es geht relativ schnell auch darum, die Arbeitsbedingungen der Lehrerschaft zu verschlechtern. Das können und wollen wir nicht hinnehmen.»

« *Wenn man in der Bildung sparen will, geht es relativ schnell an die Unterrichtsqualität.* »

Karin Fehr, Kantonsrätin, Grüne

Rektor Patrick Ehrismann teilt ihre Bedenken und betont, dass er keine Massnahme unterstützen werde, die einen Generationenkonflikt erzeugen könnte. Konkret hat er abgeklärt, was er sparen würde, wenn er Lehrerlöhne drücken, die Anzahl der Schulstunden verringern, gewisse Freifächer abbauen und von den Eltern Beiträge verlangen würde. All dies wäre nach seinen Worten immer noch zu wenig. Die Einschnitte müssten tiefer gehen.

« *Hin und wieder wird es ein bisschen wehtun, das liegt in der Natur der Sache.* »

Claudio Zanetti, Nationalrat, SVP

### Mehr zum Thema

- [Tag der Bildung: «Konstruktiver Dialog» oder «Panikmache»?](#)

Gar nicht so dramatisch sieht das der Zürcher Oberländer SVP-Nationalrat Claudio Zanetti: Im Schulbudget fünf Prozent einsparen sei ohne grössere Schmerzen machbar. Hin und wieder werde es ein bisschen wehtun, das liege in der Natur der Sache. Ansetzen würde Zanetti etwa bei den Lehrerlöhnen und beim Bau von Schulhäusern, die man günstiger bauen könne.

## Deutschschweizer Kantone wollen 500 Millionen sparen

Das Zürcher Beispiel lässt sich auf viele Kantone übertragen: Gemäss dem Schweizer Lehrerverband planen die Deutschschweizer Kantone für die nächsten drei Jahre Einsparungen von 500 Millionen Franken. Allein im Kanton Zürich sind es 50 Millionen pro Jahr. Im Aargau will die Regierung 200 Lehrerstellen einsparen. Auch in den Kantonen Bern und Luzern drohen markante Sparübungen.

500 Millionen klinge nach sehr viel Geld, sagt der Bildungsökonom Stefan Wolter von der Universität Bern. Zu berücksichtigen sei allerdings, dass die Bildungsausgaben in den letzten Jahren um drei Milliarden Franken gestiegen seien. Das relativiere die künftigen Einsparungen.

### Weniger, aber grössere Klassen?

Wolter schlägt vor, alle Klassen um eine Schülerin oder einen Schüler aufzustocken: «Wenn man die 500 Millionen Franken aber einsparen will, indem man alle Freifächer abschafft, Stunden- und Lektionenzahlen kürzt, befürchte ich Qualitätseinbussen.»

### Sparwelle erreicht die Schulen

4:02 min, aus **Echo der Zeit** vom 13.01.2016

[Audio «Sparwelle erreicht die Schulen» abspielen.](#)

Der Lehrerdachverband LCH reagiert mit wenig Begeisterung auf Wolters Vorschlag: In der Praxis seien die Klassen sehr unterschiedlich gross: Grosse Klassen dürfe man nicht weiter aufstocken und in kleinen Dörfern fehlten schlicht die Schüler dafür.

Verschliessen will sich LCH-Zentralsekretärin Franziska Peterhans vom Lehrerverband dem Vorschlag aber nicht: Wenn ganz kleine Klassen zum Teil aufgefüllt würden, sei das nicht die schlimmste Sparmassnahme. Aber an der Maximalgrösse dürfe keinesfalls geschraubt werden.

### EDK: Volks- und Hochschulen brauchen deutlich mehr Mittel

Nachdenklich macht die ganze Spardiskussion Christoph Eymann, den Präsidenten der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). Bei der Bildung dürfe nicht gespart werden: «Wir sollten den Horizont auf 20 bis 30 Jahre stellen, auf die Konkurrenzfähigkeit. Dazu braucht es in der Volksschule wie auch bei den Hochschulen deutlich mehr Mittel. Davon bin ich persönlich überzeugt.»

Ausbauen statt sparen bei der Bildung – dieser Wunsch des EDK-Präsidenten steht ziemlich quer in der aktuellen Spardebatte.

*« Wir sollten den Horizont auf 20 bis 30 Jahre stellen, auf die Konkurrenzfähigkeit. Dazu braucht es in der Volksschule wie auch bei den Hochschulen deutlich mehr Mittel. »*

Christoph Eymann, Präsident der Erziehungsdirektorenkonferenz EDK

## Sendungsbeiträge zu diesem Artikel



### Protest gegen Sparmassnahmen

[Aus Schweiz aktuell vom 13.1.2016](#)

Der Kanton Zürich will in der Bildung ab 2017 jedes Jahr 49 Millionen Franken sparen. Vor allem die Zürcher Mittelschulen befürchten deswegen einen Qualitätsverlust. Mit verschiedenen Aktionen im ganzen Kanton haben deshalb heute Zürcher Schüler und Lehrer auf ihre Anliegen aufmerksam gemacht. Bildungsdirektorin Silvia Steiner nimmt im Interview Stellung zu den Vorwürfen.

### FOKUS: Kantone sparen bei der Bildung

Aus [10vor10](#) vom 12.1.2016

Viele Kantone schreiben derzeit rote Zahlen. Um die angespannte Finanzlage wieder in den Griff zu bekommen, werden vielerorts auch Bereiche des Budgets angetastet, die bis anhin tabu waren – zum Beispiel die Bildung.

#### 10vor10, 12.01.2016



<http://www.srf.ch/play/tv/10vor10/video/fokus-kantone-sparen-bei-der-bildung?id=73e91182-06a8-4f2d-afdc-26370bdb87cf&index=all>



<http://www.srf.ch/play/tv/10vor10/video/fokus-studiogespraech-mit-juerg-bruehlmann-vom-lch?id=a5ffa8d2-8dbc-4bec-89e9-13898fec40f>

NZZ, 13.1.2015

### In der Bildung am richtigen Ort sparen

Der Kanton Zürich muss sparen. Davon ist neben verschiedenen anderen Bereichen auch die Bildung betroffen. In den letzten Jahren wurde in der Schule viel, aber nicht immer richtig investiert. Um die Volksschule herum hat sich zum Beispiel eine richtige Sonderpädagogik-Industrie gebildet. Viele kostspielige Reformen wurden eingeführt, welche nicht immer zielführend waren, die Bildungsverwaltung wurde aufgebläht. So ist es erst wenige Monate her, dass SP, FDP, CVP und Grüne einen neuen Berufsauftrag befürworteten, obwohl dessen Nutzen überall umstritten ist. Damit dies kostenneutral geschehen konnte, wurde der Halbklassenunterricht für die Primarschüler gekürzt.

Es ist fatal, wenn man beim Kerngeschäft der Schule, dem Unterrichten, den Rotstift ansetzt. Vielmehr muss man sich überlegen, wo man abspecken könnte bei Reformen, Verwaltung und Bürokratie. Das Geld für die Bildung muss in den Unterricht für unsere Jugend investiert werden und nicht in eine aufgeblähte Bildungsbürokratie und eine ausufernde Reformitis.

*Christoph Ziegler, Elgg Kantonsrat GLP*



Tagblatt, 14. Januar 2016

## Lehrerkompetenzen auf Kärtchen



Sandra Bachmann begleitet die Einführung des Lehrplans 21.  
(Bild: Nana do Carmo)

**FRAUENFELD.** Im Unterschied zu den Schülern werden Lehrer schon lange nach ihren Kompetenzen beurteilt. Die Orientierung auf Kompetenzen wird verstärkt mit einem Instrument zur Selbsteinschätzung, das der Thurgau bei der Fachhochschule Nordwestschweiz beschafft hat.

THOMAS WUNDERLIN

Um die Schulleiter bei der Einführung des Lehrplans 21 zu unterstützen, stellt ihnen das Thurgauer Erziehungsdepartement einen «Kompetenzmanager» zur Verfügung. Dabei handelt es sich um ein Kärtchenset mit zugehörigem Online-Programm. Entwickelt hat es die Fachhochschule Nordwestschweiz für die Weiterbildung in den Kantonen Aargau und Thurgau. Für die Thurgauer Bedürfnisse ist es angepasst worden, erklärt Sandra Bachmann, Leiterin der Abteilung Schulevaluation und Schulentwicklung im Amt für Volksschule.

### **30 000 Franken für zwei Jahre**

Als Basis dienten die «Merkmale für Unterrichts- und Schulqualität», ein Leitfaden des Thurgauer Departements für Erziehung und Kultur (DEK) von 2006, der 2014 überarbeitet wurde. Für den «Kompetenzmanager» verwendet worden sind daraus insbesondere Kompetenzen, die für die Einführung des Lehrplans 21 wichtig sind, zum Beispiel «Unterricht kompetenzorientiert gestalten» oder «Lernprozesse initiieren und begleiten». Das DEK hat laut Sandra Bachmann für einen Betrag «unter 30 000 Franken» eine Gesamtlizenz für alle Thurgauer Schulen gelöst. Sie gilt bis zum Beginn der vierjährigen Einführungsphase des Lehrplans 21 am 1. August 2017.

Vorge stellt wurde das Instrument an einer Weiterbildungsveranstaltung mit 130 Schulleiterinnen und -leitern im November. Die Reaktion war positiv, sagt der Chef des Amts für Volksschule, Walter Berger. 80 Prozent der Teilnehmer hätten erklärt, sie wollten den «Kompetenzmanager» verwenden. Berger beschreibt das Kärtchenset als Checkliste: «Es geht darum, daran zu denken.» Als Beispiele nennt er: «Setze ich die Lehrmittel richtig ein? Vermittle ich Lebensweltbezüge? Stelle ich Aufgaben, die motivieren?» Ein Schulleiter könne darauf gestützt beispielsweise entscheiden, zu welchem Bereich er eine schulinterne Weiterbildung organisiert.

### **Miteinander reden**

Gedacht ist der Ablauf so, dass sich ein Lehrer zuerst selber einschätzt. Dann wird seine Selbsteinschätzung mit der Fremdeinschätzung verglichen, die der Schulleiter vorgenommen hat. «Man kann die Kärtchen auf den Tisch legen», sagt Abteilungsleiterin Bachmann, «und miteinander reden.» Mit dem alljährlichen Mitarbeitergespräch hat der «Kompetenzmanager» nichts zu tun. Es können jedoch Erkenntnisse daraus in ein Mitarbeitergespräch einfließen.

Gemäss «NZZ am Sonntag» geht der Thurgau mit dem «Kompetenzmanager» einen Schritt über den kompetenzorientierten Unterricht hinaus und führt auch die Lehrer kompetenzorientiert. Demgegenüber sagt Amtschef Berger, bei Lehrern sei es schon immer um Kompetenzen gegangen: «Das ist überhaupt nichts Neues.»

Der Präsident der Thurgauer Schulleiter, Thomas Minder, will sich aufgrund zahlreicher Medienanfragen zurzeit nicht dazu äussern. In Absprache mit Bildung Thurgau werde er nächsten Mittwoch eine Medienmitteilung herausgeben.

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/thurgau/kantonthurgau/tz-tg/Lehrerkompetenzen-auf-Kaertchen;art123841,4488736>

**Mehr dazu:**

***Kompetenzmanager: Die Vermessung des Pädagogen***  
[NZZ, 27.12.2015](#)

***Classroom Walkthrough: Neues Führungsinstrument für Schulleiter***  
[Schule Schweiz, 21. September 2015](#)

## „Wann machen Sie wieder Frontalunterricht?“

**Moderne Methoden können die Substanz des Schulunterrichts untergraben. Sie kommen und gehen. Der Sinn von Schule bleibt derselbe. Ein Erfahrungsbericht. Von Rainer Werner**

Kluge Schüler helfen Lehrern manchmal auf die Sprünge. Als ich an einer Berliner Gesamtschule unterrichtete, öffnete mir eine Schülerin die Augen darüber, was im Unterricht dieser Schule im Argen liegt. Sie fragte mich zum Beginn der Stunde: „Müssen wir heute schon wieder das machen, was wir machen wollen?“ Hintergrund dieser erstaunlichen Frage war die Angewohnheit einiger Lehrer, schwierige Klassen dadurch „ruhigzustellen“, dass sie ihnen eine „stille Selbstbeschäftigung“ – natürlich mit dem laufenden Stoff – gestatteten. Dieser gönnerhafte Verzicht auf Unterricht war in Wahrheit eine Form der Kapitulation vor den disziplinarischen Schwierigkeiten, die in Schulklassen immer wieder auftreten – auch am Gymnasium. Die Lehrer gingen selbstverständlich von der Annahme aus, den Schülern dadurch einen Gefallen zu tun, dass sie ihnen die Konfrontation mit dem anstrengenden Stoff ersparten.

Allzu oft erweckt das aufmüpfige Gebaren der Schüler, der Gestus des hinhaltenden Widerstandes den Anschein, sie wollten nur eines: das Lernen vermeiden. Das mag für einige Schüler in einer Klasse durchaus zutreffen, keineswegs aber für die Mehrheit. Die aufgeweckte Schülerin, die diesen bemerkenswerten Satz sagte, sprach für diejenigen, die etwas lernen wollten und die von der Lehrkraft zu Recht erwarteten, dass sie in der Lage ist, eine ruhige Lernatmosphäre herzustellen, auch wenn es einer Kraftanstrengung bedarf und mit Konflikten verbunden ist.

Mir wurde durch die Frage der Schülerin auch klar, dass Schüler oft hellsichtige Beobachter dessen sind, was sie täglich im Unterricht erleben. Es ist ihnen keineswegs egal, was die Lehrer vor ihren Augen veranstalten. Sie haben ein feines Gespür dafür, ob sie beim Geschichtslehrer etwas lernen oder ob er nur mit ihnen plaudert, ob der Mathelehrer die Rechenoperationen, die er an die Tafel schreibt, auch verständlich erklären kann. An einem Berliner Gymnasium durften Schüler in altersgerechten Fragebögen ihre Lehrer bewerten. Ein häufig geäußelter Kommentar lautete: „Bei Herrn X / Frau Y lernt man nichts.“ Die Schüler wollen also lernen, und wenn sie erleben, dass der Lernstoff unverstanden an ihnen vorbeirauscht, empfinden sie das als echte Strafe.

Schüler unterhalten sich sehr gern über ihre Lehrer. Wenn die jugendtypischen Themen wie die neueste Mode oder die gerade angesagte Musik abgehakt sind, reden die Schüler ausgiebig und mit Hingabe über die Vorzüge und die Nachteile ihrer Lehrer. Dabei spielen oft die Aspekte eine Rolle, die mit der Persönlichkeit des Lehrers zusammenhängen. Denn die Akzeptanz, die Schüler einem Lehrer entgegenbringen, macht sich vor allem an Persönlichkeitsmerkmalen fest, wozu Kleidung, Sprechweise und die Körpersprache gehören. Bei einem neuen Lehrer erkennen sie blitzschnell, ob eine selbstsichere Person vor ihnen steht oder ein „schwankendes Rohr im Wind“. Die Ausstrahlung, die eine Person besitzt, wird von den Schülern spontan und intuitiv wahrgenommen. Nach meiner Erfahrung unterschätzen Lehrer gerne diese „weichen Faktoren“ ihrer Profession, weil sie auf die Kraft der Regeln und auf ihre Autorität vertrauen, die schon alles richten werden.

Diesem Irrtum kommen „schülerzugewandte“ Lernmethoden entgegen, die eine Abkehr von lehrerdominierten Lehrformen im Sinn haben, vor allem vom Frontalunterricht. Auch hier gab mir eine Schülerin zu denken. Nach einer längeren Phase der Gruppenarbeit im Deutsch-Leistungskurs fragte mich die aufgeweckte Abiturientin: „Wann machen Sie denn mal wieder Ihren Frontalunterricht?“ Das klug geführte Unterrichtsgespräch wird von den Schülern als besonders effektive, informative, sie keineswegs bevorzugende Lernform wahrgenommen. Die Gruppenarbeit erleben sie hingegen oft als ineffektiv und chaotisch. Vor allem dann, wenn im Kurs oder in der Klasse zuvor nicht eisern an den Spielregeln der Gruppenarbeit gefeilt worden ist. Vor allem gute Schüler hadern mit der Gruppenarbeit, weil sich dabei häufig die Gewohnheit einschleicht, dass sie die Hauptlast der Arbeit zu tragen haben, während die schwächeren

Schüler als Trittbrettfahrer an ihren Ergebnissen partizipieren. Ich habe deshalb mitunter die leistungsstarken Schüler in einer Gruppe versammelt und ihnen auch anspruchsvollere Aufgaben gegeben. Dies hat mir allerdings von einigen Kollegen den Vorwurf der sozialen Selektion eingebracht.

Es ist ein gern gepflegtes Vorurteil, das vom Lehrer gelenkte Unterrichtsgespräch sei identisch mit dem notorischen Monologisieren, mit dem die Studienräte in den 1950er und 1960er Jahren ihre Schüler traktiert haben. Weit gefehlt. Das Unterrichtsgespräch ist eine anspruchsvolle Lernmethode, die, wenn sie vom Lehrer beherrscht wird, zu spannenden und lehrreichen Unterrichtsstunden führen kann. Die Betonung liegt durchaus auf dem Wort „Gespräch“. Der Lehrer muss die Schüler im Dialog an den Lernstoff heranführen, sie an den Überraschungen und Zumutungen teilhaben lassen, die er bereithält. Für den großen Germanisten Eberhard Lämmert ist das Gespräch die „mensenbildende und menschenbindende Wechselrede“. Die beiden Adjektive kann man ruhig wörtlich nehmen: Ein klug geführtes Unterrichtsgespräch „bildet“ und „(ver)bindet“. Wissen und Sozialverhalten gehen dabei Hand in Hand.

Ich kann mich noch gut an eine Deutschstunde in einem Oberstufenkurs erinnern. Ich präsentierte den Schülern das Gedicht „Der Mensch“ von Matthias Claudius. Die Schüler tauchten ein in die für sie befremdliche Welt von Empfindsamkeit und naiver Frömmigkeit: „Empfangen und genähret / Vom Weibe wunderbar“. Das Wunder der Entstehung eines Kindes kommt zur Sprache. Ist die Retortenzeugung von Kindern auch noch ein Wunder? Darf der Mensch eigentlich in die Geschehnisse der Schöpfung eingreifen? Der Text von Claudius verstört durch seine unerschütterliche Ruhe und Glaubensgewissheit: „Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder / Und er kömmt nimmer wieder.“ Der Blickwinkel der Diskussion weitet sich. Die letzten Dinge kommen zur Sprache. Schüler im Alter von 17 und 18 Jahren lieben den spekulativen Diskurs. Sie bringen alles vor, was zum Thema Tod gerade in Umlauf ist: Fernöstlich-Esoterisches, Naturwissenschaftliches, Christliches, auch Persönliches. Das Gedicht hat den Horizont geöffnet für eine Diskussion mit philosophischem Gehalt. Glaubt jemand im Ernst, dieses Lehrer-Schüler-Gespräch hätte die Schüler „dominiert“, sie gar „bevormundet“? Lehrer haben nun einmal einen großen fachlichen Vorsprung. Es kommt darauf an, ihn im Sinne der Schüler einzusetzen. Dafür ist das Unterrichtsgespräch sehr gut geeignet.

Hätte man die Schüler, wie es bei der Methode des „individuellen Lernens“ üblich ist, mit diesem Gedicht und einigen Erschließungsfragen allein gelassen, hätte die Mehrzahl der Schüler die oben geschilderte Tiefenschicht des Gedichts gar nicht erschließen können. Was sich in einem Gespräch oder einer Diskussion an gemeinsam gewonnenen Erkenntnissen ergibt, lässt sich durch die schriftliche Beantwortung von Fragen zum Text nie erreichen. Es gehört zu den traurigen Folgen dieser vermeintlich schülerfreundlichen Methode, dass sie die Schüler um die Bildungserlebnisse betrügt, die sich nur im Gespräch gewinnen lassen.

Mit einem Referendar, den ich als Mentor betreute, hatte ich einmal eine interessante Diskussion. Er fragte mich, ob ich ihm für seine Deutsch-Lehrprobe in einer zehnten Klasse einen guten Text empfehlen könne. Ich meinte, „Der Nachbar“ oder „Eine kaiserliche Botschaft“ von Franz Kafka seien gute, altbewährte Texte, die bei Schülern wegen ihres existentiellen Gehalts gut ankommen und mit denen man auch ihr Textverständnis herausfordern kann. Der Referendar blickte mich etwas verzagt an und meinte dann, der Fachseminarleiter wolle von ihm „Lernen an Stationen“ sehen. Darauf sagte ich ironisch, dann könne er Kafka vergessen. Kafkas Texte ließen sich nicht an Stationen lernen, dazu brauche man einen soliden Bahnhof.

Es ist modisch geworden, die Methode des Unterrichtens wichtiger zu nehmen als die zu vermittelnden Inhalte. Früher fragte ein Lehrer, wenn er eine Deutschstunde für eine 8. Klasse plante: „Welcher Text ist für Schüler, die sich gerade in der Pubertät befinden, geeignet, um ihnen ein wenig Orientierung zu geben?“ Heute fragt man: „Welche Kompetenzen sind im Kompetenzraster noch abzuarbeiten?“ In der Pädagogikabteilung von Buchhandlungen stößt man zuhauf auf Titel wie „Methodentraining“, „Lerntraining“, „Abiturtraining“, „Kompetenzen trainieren“. Man fragt sich, ob man nicht aus Versehen in der Sportabteilung gelandet ist.

Nach meiner Erfahrung verändert die Kompetenzorientierung die Sicht auf den zu planenden Unterricht. Die Stoffe, die schwierig zu erschließen sind, werden gerne „geopfert“, wenn sie sich nicht mit einer der

gängigen Kompetenzen vermitteln lassen. Leider gehen dabei auch die Stoffe verloren, die bei den Schülern auf Begeisterung stoßen könnten. Schüler für den Lernstoff zu entflammen ist das Erfolgsrezept eines guten Unterrichts. Ein langweiliger Unterricht ist für Schüler oft das Schlimmste, was sie in der Schule erleben. Sie leiden darunter und fangen an, den Lehrer als „Schlafpille“ zu hassen. Deshalb ist es bedauerlich, dass das formale Prinzip der Kompetenzorientierung dazu beiträgt, die Spannungsmomente im Unterricht, die durch den Lehrstoff gegeben sein könnten, abzutöten.

Damit sich gute Unterrichtskonzepte in der Schule verbreiten, führte das oben schon erwähnte Gymnasium eine „revolutionäre“ Neuerung ein: das offene Klassenzimmer. Lehrer wurden angehalten, spannende Stunden im Lehrerzimmer anzukündigen und die Kollegen dazu einzuladen. So erlebte ich – fachfremd – eine besonders pfiffige Physikstunde, 8. Klasse: das Prinzip des Auftriebs, demonstriert an Ostereiern. Die Lehrerin stellte drei mit Flüssigkeit gefüllte Glaszylinder auf das Lehrerpult. Dann gab sie unterschiedlich gefärbte Ostereier hinein. Das rote Ei sank bis auf den Grund, das gelbe verharrte in der Mitte, und das blaue blieb an der Oberfläche schweben. Die Schüler rätselten, warum sich die Eier so verhielten. Nach vielen Irrwegen („Es liegt an der Farbe“) kam ein Schüler auf die richtige Idee: Es liegt an dem unterschiedlichen Zustand der Flüssigkeiten. Der Rest der Stunde war klassische Physik mit Formeln und Rechenoperationen. Die fünf „Gäste“ aus dem Kollegium waren begeistert, weil sie etwas erlebt hatten, was jeden Unterricht bereichert: eine originell aufbereitete Problemstellung und ein klug geführtes Unterrichtsgespräch.

Nach meiner Erfahrung schlummert das größte Qualitätspotential unserer Schulen in der fachlich-methodischen Verbesserung des Unterrichts. Dazu brauchen wir keine neuen Schulformen und keine didaktischen „Erfindungen“. Wir brauchen nur leidenschaftliche und kreative Lehrer.

Guter Unterricht lebt aber nicht nur von seinen spannenden Momenten. Schüler lieben es auch, mit geistigen Herausforderungen konfrontiert zu werden. Sie dabei zu überfordern ist allemal besser, als sie mit flauen Inhalten abzuspiesen. In meinem Deutschunterricht habe ich gerne solche Texte besprochen, von denen ich annahm, dass sie für die geistige Reifung junger Menschen unverzichtbar sind. Dabei ließ ich mich von dem Vorsatz leiten: Inhalt vor Methode, geistiger Mehrwert vor Kompetenz. Das Gedicht „An den Mond“ von Johann Wolfgang von Goethe („Füllest wieder Busch und Tal / Still mit Nebelglanz ...“) war für mich immer erste Wahl. Zum einen ist es eines der wertvollsten Gedichte Goethes aus seiner klassischen Periode, erfüllt also einen hohen literarischen Anspruch. Zum anderen ist es makellos schön, vollendet in Gehalt, Form und sprachlicher Gestalt – es hat also eine ästhetische Qualität. Zum dritten enthält es eine Botschaft, die jungen Menschen auch in unserer modernen Zeit etwas Wichtiges vermitteln kann: Ein erfülltes Leben gibt es auch jenseits des großen Weltgetriebes („Selig, wer sich vor der Welt / Ohne Hass verschließt ...“). Das Gedicht bietet also Sinnstiftung und geistige Orientierung.

Wäre es wirklich vertretbar, eine solche Kostbarkeit unter den Tisch fallenzulassen, weil sie wegen ihrer schwierigen Erschließbarkeit den „schülerzugewandten Lehrmethoden“ und der „Kompetenzorientierung“ widerstrebt? Man muss es sich vergegenwärtigen: Gerade das, was die Qualität unserer klassischen Texte ausmacht, ihre poetische Codierung, erweist sich als Hindernis für ihre Behandlung im Unterricht „moderner“ Prägung.

Wenn man als Lehrer schon länger im Geschäft ist, hat man viele didaktische Moden kommen und gehen sehen. Dabei stellt man immer wieder beruhigt fest, dass das eigentliche Anliegen der Lehrertätigkeit sich nie verändert: Schulische Erziehung und Bildung dienen dazu, dem Kind die wunderbare Welt des Wissens zu erschließen und ihm das Tor zur Welt der Erwachsenen zu öffnen. Dabei kommt es vor allem darauf an, dass der Lehrer authentisch und glaubhaft für das steht, was er den Schülern vermittelt. Ich habe mich gerne von der „Erlaubnis“ des Pädagogen Jochen Grell leiten lassen: „Du darfst direkt unterrichten, auch die ganze Klasse auf einmal. Du brauchst dich nicht dafür zu schämen, dass du Schüler belehren willst. Die Schule ist ja erfunden worden, damit man nicht jedes Kind einzeln unterrichten muss.“

Rainer Werner ist Gymnasiallehrer für Deutsch und Geschichte in Berlin.

<http://starkevolksschulesg.ch/wp-content/uploads/FAZ-14.01.2016.pdf>

BaZ, 16.1.2015

**Unsere Kinder sollen die Schnürlischrift nicht mehr lernen. Warum? Darum**

## Die Schule des Larifari

Von Markus Somm

Meine Mutter, eine gelernte und begeisterte Kindergärtnerin, hielt nicht viel von vorschulischer Elitenbildung. Ihr lag es also fern, mich schon vor dem Kindergarten das Lesen und Schreiben zu lehren, sodass ich, als ich in die erste Klasse der Primarschule eintrat, gar nichts konnte ausser Legosteine zusammenzubauen und begehrte Spezialteile vor dem Zugriff der Konkurrenz zu bunkern. Mein Schulbeginn verlief traumatisch, die Überforderung war erdrückend, meine Handschrift, die es nicht gab, ein Desaster. Besonders schwer fiel mir das «S» – ich weiss nicht, warum. Spuren dieser frühen motorischen Störung könnten meinen Psychiater beschäftigen, sofern es ihn gäbe, denn das Ausmass des Versagens ist doch bestürzend. Noch heute besitze ich mein erstes Schönschreibheft. Selten wage ich es anzuschauen; es muss mir gut gehen. Vielleicht habe ich es unbewusst aufbewahrt, um meine Kinder zu Tode zu erschrecken und davor zu warnen, was ihnen widerfahren könnte, wenn sie dem Beispiel des Vaters folgten: Es sind keine Buchstaben, sondern Hilferufe. Exemplare einer modernen Keilschrift, verschriftlichte Krächzlaute, Beleidigungen für jeden Schulmeister, der etwas auf sich hält. So begann meine Zeit des jahrelangen Leidens.

Was Frau Kessler, meine erste Lehrerin, dagegen tat: Es ist mir nicht mehr bewusst. Doch Fräulein Nicolini, eine junge, energische Lehrerin, die uns als zweite Klasse übernahm, ist mir präsent, als müsste ich morgen zu ihr in den Unterricht. Ich liebte sie, ich hasste sie. Wir nannten sie «Fräulein», wie es sich in den Siebzigerjahren noch gehörte, doch sie war alles andere als ein Fräulein. Sie war wohl der beste Lehrer, den ich je hatte, auch wenn ich unter ihr litt. Frisch vom Lehrerseminar gekommen, mit dem Enthusiasmus und der Siegesgewissheit der jungen Berufsfrau ausgestattet, setzte sie alles daran, mir die Errungenschaften der westlich-eidgenössischen Zivilisation in Form der Schnürlischrift beizubringen. Ich musste Stunden nachsitzen – und ich erinnere mich, wie ich einsam im Klassenzimmer sass und mich bemühte, die Formen zu bändigen, das «S» im Besonderen, das in meiner Schrift nie zwei Mal gleich aussah. Zu allem Elend – und das provozierte Fräulein Nicolini am meisten – hielt ich auch den Füllli falsch. Mag sein, dass die Angst mich dazu verleitete, den Füllli zu umkrallen, als wollte ich ihn erwürgen: Wer mir beim Schreiben zusah, musste meinen, ich stünde kurz vor dem Zusammenbruch. So verbissen, so verkrampft klammerte ich mich an den Füllli, als liefe er mir davon – was ja im Grunde genommen zutraf. Der Füllli machte, was er wollte, nicht einmal Fräulein Nicolini vermochte ihn zu beherrschen, was sie umso gnadenloser machte. Es waren harte Zeiten, weil Fräulein Nicolini nicht locker liess – und ich lernte es nie. Die Überstunden häuften sich, was meine Mutter – so waren damals die Eltern – aber nie dazu veranlasste, einmal nachzufragen, warum denn ihr Sohn dermassen versagte. Man liess die junge Lehrerin wüten, in der Meinung, es müsste am Sohn liegen. Heute riefe man den Anwalt oder wendete sich an den Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

### Tage des Zorns

Angesichts dieses Massakers im Klassenzimmer: Wer würde mich nicht verstehen, wenn ich jetzt mit einer gewissen Genugtuung feststellte, dass die Schweizer Schulschrift, genannt Schnürlischrift, endlich beseitigt wird? Stattdessen ergreift mich Trauer – und Zorn.

Vom neuen Schuljahr 2016/2017 an möchte auch der Kanton Basel-Stadt die Schnürlischrift nicht mehr lehren, sondern den Schülerinnen und Schülern die sogenannte Basisschrift beibringen, die mehr oder weniger einer infantilen Blockschrift gleicht. Auch Zürich hat das vor, Luzern ging vor zwei Jahren voraus, viele andere Kantone ebenfalls. Die entsprechenden Erziehungs- (oder Bildungs-)departemente setzen damit eine Empfehlung der Deutschschweizer Erziehungsdirektoren-Konferenz (EDK) um, die sich ihrerseits auf einen Bericht der «Arbeitsgruppe Schrift» stützt, einem Club, von dem wir Bürger, Steuerzahler und Eltern noch nie etwas gehört haben, ein Gremium, das wohl weder demokratisch sonderlich legitimiert, noch dass dessen Zusammensetzung je lange diskutiert worden wäre. Experten, denen nichts mehr Neues einfällt, beraten Experten, die Probleme entdecken, von denen wir nichts gewusst haben, und am Ende beenden ein paar Politiker in einem Gremium (der EDK), das in unserer Verfassung eigentlich gar nicht vorkommt, mehr als siebzig Jahre schweizerischer Kultur- und Bildungsgeschichte mit einem Federstrich. Und Fräulein Nicolinis Bemühungen werden von einem Tag auf den andern entwertet. Wer kann in ein paar Jahren die Briefe seiner Grosseltern noch lesen? Eine Kulturrevolution frisst ihre Enkel.

Die Sache ist viel ernster, als sie auf den ersten Blick erscheint. Zum einen verstärkt diese unverhoffte Reform erneut den Eindruck, unsere Bildungspolitiker kämen aus dem Reformieren nicht mehr heraus. Als ob sie einem Neuerungszwang unterlägen, wird die Schule permanent umgewälzt, als müsste man Energie und Geld verbrennen, weil wir zu viel davon besitzen. L'art pour l'art. Ich reformiere, also bin ich. Hat irgendjemand einen Leserbrief geschrieben und sich über die Schnürlischrift beklagt? Haben wir echte Nachteile erkannt, leidet unsere Wettbewerbsfähigkeit unter der Schnürlischrift oder verfallen unsere Kinder der Depression, weil sie verbunden schreiben müssen? Als Bürger möchte ich gerne wissen, was diese Umstellung am Ende kostet – und was sie bewirkt.

### **Vom Wert der Langeweile**

Zum anderen atmet diese Reform einen Zeitgeist, den es längst zu überwinden gälte, weil er nicht mehr passt in eine Zukunft, die ungleich härter wird, als was diese Reform- und Reförmchen-Pädagogen (meiner Generation) selber in ihrer Jugend erlebt haben. Dieser veraltete Zeitgeist, für den symbolisch das Jahr 1968 stehen mag, bedeutete auf die Schule angewandt: Alles, was schwer und mühsam schien, sollte beseitigt werden. Jedes Hindernis, jede Gefahr, jede Anstrengung wollte man unseren Kindern ersparen, weil es doch nichts brachte. Diktat, Orthografie, korrektes Deutsch, Heftordnung, Drill, Repetition, Wörter büffeln, Gedichte auswendig lernen, pauken und schön schreiben: Waren das nicht die Sekundärtugenden der Reaktion? Alles, was repetitiv und langweilig wirkte, was nach Schweiss roch und nach Tränen aussah, galt als zwecklos, wenn nicht schädlich und moralisch zweifelhaft. Nichts verkörperte diese sinnlose Disziplinierung der unterdrückten Schülerschaft vielleicht besser als die Schnürlischrift, die nur nach stundenlangem, dumpfem Martyrium erlernt werden konnte. «Der hohe Verbindungsgrad und die vielen Drehrichtungswechsel», schreibt die «Arbeitsgruppe Schrift» in ihrem Bericht an die EDK besorgt, «sind anspruchsvoll und können zu Verspannungen führen.» Unsere armen Kinder.

Doch so sinnlos war es nicht. Disziplin ist eine Voraussetzung für Exzellenz. Wie kann ein Zweitklässler Disziplin lernen, wenn nicht durch scheinbar unnützes Wiederholen? Es sind diese ungeheuer öden, traurigen Stunden im Klassenzimmer, die einen auf Schlimmeres vorbereiten. Wer dies auszuhalten nicht lernt, wird auch im Leben als Erwachsener nichts Negatives ertragen können. Er wird aber auch nichts erreichen, weil es ihm an Härte und Ausdauer mangelt. In seinem brillanten Buch über aussergewöhnlich erfolgreiche Menschen oder auf Englisch besser: «Outliers», kam der kanadische Wissenschaftsjournalist Malcolm Gladwell zum Schluss, dass

niemand etwas Ausserordentliches zu leisten imstande ist, der nicht gelernt hat, fast sklavisch zu üben, zu üben und noch einmal zu üben. Rund zehntausend Stunden davon sind nötig, um aus einem Talent ein Genie zu machen, wie Gladwell am Beispiel von Bill Gates oder den Beatles aufzeigt.

### **Im Trainingslager des Elends**

Wer seine Schüler vor «Verspannungen» bewahren will, wie das unsere Pädagogen der Leichtigkeit des Seins offenbar für nötig halten, tut ihnen keinen Gefallen. Wie ewige Kinder werden unsere Kinder, wenn sie erwachsen sind, am Leben zerbrechen, weil sie niemand auf Rückschläge, Langeweile, ungerechte Chefs und schlechten Geschäftsgang eingeübt hat. Das Erlernen der Schnürlischrift war eine dieser, vergleichsweise harmlosen Tragödien im jungen Leben, die einen darauf gefasst machten, was an Miseren sonst noch droht.

Fräulein Nicolini behielt unser Klasse vier Jahre lang. Vier lange Jahre. Die Schnürlischrift erlernte ich zwar, wenn auch das Ergebnis jämmerlich blieb. Doch an meiner falschen Art und Weise, wie ich den Füllli hielt, scheiterte auch Fräulein Nicolini. Ich halte den Füllli noch heute so. Und ein Teil meiner Kinder ahmt mich nach. markus.somm@baz.ch



### **[Die Schule des Larifari](#)**

<http://verlag.baz.ch/epaper/index.cfm?index=3&articleid=359750>

### **Mehr dazu bei Schule Schweiz**

#### **Stimmen zur Schnürlischrift: Iris Meier**

Quelle: Basler Zeitung, 15.1.

[Weiterlesen »](#)

#### **Stimmen zur Schnürlischrift: Christoph Eymann**

Quelle: Basler Zeitung, 15.1.

[Weiterlesen »](#)

#### **Goodbye, geliebt-gehasste Schnürlischrift,**

Basler Zeitung, 15.1.

[Weiterlesen »](#)

Zur Information:

Eine BaZ-Ausgabe ist elektronisch für einen Franken zu erwerben. <http://verlag.baz.ch/epaper/login.cfm>